

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 5

Artikel: Diskussion : Orden als Versuche von Alternativen? : Warum die Anpreisung vor der Analyse? ; Replik : sozialkritisches Engagement als franziskanische Aufgabe

Autor: Westerfeld, Gerrit Jan / Ludin, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Orden als Versuche von Alternativen?

Im Novemberheft 1982 hat Walter Ludin die katholischen Orden, vor allem seine eigene franziskanische Gemeinschaft, als mögliche Alternativen für ein Leben in unserer Zeit vorgestellt. Wie das Ordensleben «ein Stück von funktionierendem Kommunismus» sein und dadurch auch der gesellschaftlichen Veränderung dienen kann, wurde in diesem Beitrag eindrücklich dargetan und im selben Heft durch die «Interfranziskanische Botschaft: Friede und Heil» noch unterstrichen. Nachstehend meldet sich nun ein kritischer Freund aus Holland zu Wort. Er wirft Ludin eine voreilige Idealisierung des Ordenslebens und einen Mangel an Hinterfragung der Verflechtung der Orden mit der bürgerlichen Mittelklasse vor. Vor jeder Anpreisung der Orden als mögliche Alternativen fordert er die Analyse der tatsächlichen Funktion der Orden in der Gesellschaft und gegenüber dem einzelnen Mitglied. Wir haben Walter Ludin um eine Replik auf diese kritische Zuschrift gebeten. Seinen Appell an die Ordensleute unter den Lesern der «Neuen Wege», sich zu den aufgeworfenen Fragen ebenfalls zu äussern, möchten wir gerne unterstützen.

W. Sp.

Warum die Anpreisung vor der Analyse?

Mein erster Eindruck beim Lesen des Artikels von Walter Ludin ist, dass die Orden eine Antwort auf die Probleme unserer Gesellschaft darstellen sollen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die vorgetragene Analyse der Gesellschaft und auch der Orden in hinreichender Weise erfolgt, um die Feststellung zu begründen, dass Orden eine Alternative sein können.

Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft — auch in den Orden

Es wird eine Diskrepanz zwischen dem Individuum und der Gesellschaft signalisiert. Ich vermute aber, dass eine derartige Spannung auch sehr oft zwischen dem Orden als Strukturverband und den einzelnen Mitgliedern des Ordens selbst besteht: Orden und Kirchen sind in Europa eng mit der Kultur der westeuropäisch-kapitalistischen Ideologie verbunden. Das Denken und das Fühlen in den Orden ist dadurch unabweisbar beeinflusst. Innerhalb eines Ordens zu leben, bedeutet für die Mitglieder zwar, dass sie mehr Raum und Freiheit haben, um dem gesellschaftlichen Anpassungs- und Prestigedruck zu entkommen. Dabei stellen sich jedoch zwei Fragen:

1. Inwieweit haben sich die Orden in das gesellschaftliche und kirchliche System integrieren lassen, oder ist ihr Bestehen als bewusst gewählte Position um eines systemkritischen Ideals willen zu verstehen?

2. Wie gross ist wirklich die Freiheit, dass einzelne Mitglieder eines Ordens sich kritisch gegenüber politischen oder gesellschaftlichen Standpunkten verhalten können, ohne in Konflikt mit dem Orden zu kommen?

In der jüngsten Geschichte wird wieder aufs neue über die gesellschaftliche Position der Orden nachgedacht. Es geht dabei um Fragen wie Kapitalanlagen, Arbeiten und Wohnen; es geht darum, welche Menschen ein Orden haben will, aber auch darum, wo Menschen das Reich Gottes suchen. Die genannten Fragen klären sich nur durch einen mühsamen, oft peinlichen Prozess der Bewusstwerdung, der im Abschiednehmen von der bürgerlichen Mittelklasse, der viele religiöse Institutionen zugehören, enden kann. Einzelne Glieder der Orden mussten sich schon oft genug der Verdächtigung durch eigene Mitbrüder und Mitschwester aussetzen, dass sie mit ihrem neuen Weg nicht gehorsam gegenüber ihrer eigenen Berufung seien.

Armut?

Die Orden sind also nicht einfach loszudenken von unserer Versorgungs- und Konsumgesellschaft. Ja, sie stützen sogar oft auf ihre Weise das Vorgegebene, durch das Denken

und Leben in einer Gesellschaft bestimmt werden. Das hindert sie natürlich nicht, ihre Hilfe an nichtrentable Projekte weiterzugeben, wodurch Menschen der Leistungsgesellschaft entfliehen können.

Hinzuzufügen ist indes, dass Armut, wie sie im Artikel von Walter Ludin beschrieben wird, einen doppelsinnigen Charakter hat: Man kann es sich individuell gut einrichten, wenn man weiss, dass man gemeinschaftlich vermögend ist (materiell wie spirituell) und ausreichend versorgt wird. Wie aber geht man dann mit Menschen von «draussen» um, deren Lebensunterhalt und Sicherheit keineswegs garantiert ist?

Gemeinschaft?

Und wie steht es letztlich mit der Gemeinschaft in den Orden? Ich meine, dass auch hier die Privatisierung des Lebens tief eingreift. Sind die Ordensleute tatsächlich befreit von Konkurrenzgefühlen gegenüber ihren Brüdern und Schwestern? Warum fallen so viele Kommunitäten wieder nach einiger Zeit auseinander: «Ich kann mit den andern nicht sprechen.» — «Die andern verstehen mich nicht!» — «Ich habe doch auch ein Recht auf mein eigenes Leben!» sind nur einige Beispiele von mehreren Erfahrungen, die ich im persönlichen Umgang mit Freunden und Bekannten, die in Orden leben, hatte und habe.

Wie kommt es auch, dass bei uns in den Niederlanden viele religiös eingestellte Menschen bewusst alleine leben wollen? Tatsache ist, dass religiöse Gemeinschaften unter einem starken Druck von aussen stehen. Dabei muss es sich zeigen, ob sie noch neue Inhalte und Aufgaben finden können. Der von mir angedeutete Prozess spielt sich vor allem in aktiven Orden (z.B. auf den Gebieten der Mission, des Unterrichts, der Krankenversorgung) ab, wo oft alte Zielsetzungen wegfallen und keine neuen Eintritte zu verzeichnen sind. Ist die Existenzberechtigung entfallen? Was haben dann aber Menschen je in Orden gesucht: ein Amt oder einen Lebensstil? Wahrscheinlich ist beides nicht voneinander zu trennen!

Zölibat

Ein weiteres Thema gilt es hier anzuschneiden: den Zölibat. Durch den Orden werde ich motiviert, das zölibatäre Leben als einen befreienden Faktor in der Arbeitssituation und

in der Glaubensgemeinschaft zu erfahren. Zölibat kann zwar befreien von Gruppenegoismen; aber komme ich damit nicht auch vielen Menschen entgegen, die in keinem einzigen sozialen Verband mehr leben wollen? Sie entbehren jegliche Stabilität durch Beziehungen und haben grossen Mangel an Wärme, Freundschaft und Geborgenheit. So jedenfalls haben es mich viele Ordensfreunde fühlen lassen. Wie kann dann aber der Zölibat noch ein Zeichen des Engagements für das Gottesreich sein?

Meiner Meinung nach müssen wir viel vorsichtiger (vor allem in Westeuropa) umgehen mit Wert und Funktion des Zölibats, um nicht die wirkliche, grosse Not und Einsamkeit zu übersehen, in der Menschen sich befinden, wenn sie ohne gemeinschaftliche Formen leben müssen.

Die genaue Analyse des Lebens in Orden ist als erstes gefordert, noch bevor dieses als mögliche Alternative angepriesen wird. Vor allem das Verhältnis des Individuums zu den Ordensstrukturen und den Lebensregeln wäre genauer zu betrachten, ebenso die Relation des Ordens zu den gesellschaftlichen Strukturen. Ich hoffe, dass meine Anmerkungen dazu einen kleinen Denkanstoss geben können. Gerrit Jan Westerfeld

REPLIK

Sozialkritisches Engagement als franziskanische Aufgabe

Ich bin froh, dass in dieser Zeitschrift von Gerrit Jan Westerfeld Fragen an meine Skizze eines «alternativen» Lebens in den Orden gestellt werden. Auch wenn ich hier einige kurze Bemerkungen dazu schreibe, möchte ich die Fragen doch weitergeben an die Ordensleute unter den Lesern der «Neuen Wege».

Anpassung?

Zuerst eine Bemerkung zum Problemkreis der Integration in das *kirchliche* System: Ich glaube, unsere Weigerung, in grossem Ausmasse Pfarreien zu übernehmen, ist ein Widerstand gegen die Vereinnahmung in ein vorgegebenes System. Damit weigern wir uns, Löcher zu stopfen, die durch den Zwangszölibat mitverursacht werden. Unser Dienst an der Kirche kann dafür andere, zukunftsweisende Formen annehmen. Oder er

könnte es, wenn unsere Phantasie und Innovations-Freude nicht so beschränkt wären...

Gesellschaftskritik und Konflikte

Zweifellos bringt die gesellschaftskritische Praxis einzelner Ordensmitglieder die Gefahr mit sich, dass sie mit ihrer Gemeinschaft in Konflikt geraten. Persönlich darf ich hier anfügen, dass ich bisher immer das Glück hatte, Obere zu haben, die mich gegenüber Angriffen von aussen auch dann deckten, wenn sie mit meiner Position nicht völlig einverstanden waren.

Grundsätzlich mit der Frage auseinandergesetzt hat sich 1972 die Delegiertenversammlung («Provinzkapitel») der Schweizer Kapuziner. Anlass dazu war die Steuerverweigerung der 32 welschen Pfarrer und Ordensleute, zu denen zwei Mitbrüder gehörten. In ihrem Schlussdokument «Unser Orden und das politische Engagement» sieht die Versammlung im «direkten sozialkritischen Engagement zur Beseitigung von Unrecht» eine genuin franziskanische Aufgabe. Die beiden letzten Abschnitte des Dokuments sind ein Versuch, eine Balance zwischen den Erwartungen des einzelnen und jenen der Gemeinschaft zu schaffen:

«6. Der Ordenschrist und Priester wird sich bewusst bleiben müssen, dass er seine Gemeinschaft und die Kirche weit mehr in sein sozialkritisches Engagement hineinzieht, als dies bei Laien der Fall ist.»

Wenn es in gleicher Frage berechnete alternative politische oder soziale Verhaltensweisen oder Anschauungen gibt, dann muss in seiner Stellungnahme deutlich werden, dass er als einzelner handelt und nicht die Überzeugung der Kirche oder seiner Ordensgemeinschaft als ganzer zum Ausdruck bringt. Auch wird er darauf achten müssen, ob und inwieweit er in einer bestimmten Aktion sich mit andern verbünden *darf* oder *soll*, deren verschiedener weltanschaulicher Standpunkt ihn in seinem christlichen Zeugnis kompromittieren könnte.

7. Die Ordensgemeinschaft wird dem einzelnen soviel Spielraum lassen müssen, dass er sein Charisma leben und nach seiner Gewissensüberzeugung handeln kann, auch wenn dies ihr unbequem werden sollte.»

Die Gemeinschaft wird aber auch von jedem ihrer Mitglieder soviel Solidarität erwarten dürfen, dass sie nicht unnötig kompromittiert wird. Auch hat sie das Recht, über be-

stimmte Aktionen rechtzeitig informiert zu werden. Die Gemeinschaft kann von einem Mitbrüder einen Aufschub seines Engagements verlangen, wenn innerer Friede und Einheit sonst bedroht würden. Der einzelne wird die Unannehmlichkeiten willig tragen, die sich aus seinem unbequemen prophetischen Zeugnis ergeben. Er kann nicht in jedem Fall verlangen, dass die Gemeinschaft mit seinen Ansichten und mit seinem Handeln voll einig geht. Er wird aber erwarten dürfen, dass die Gemeinschaft in jedem Fall zu ihm als ihrem Mitglied steht. Zur echten Brüderlichkeit gehört die Solidarität mit allen. Sie wird sogar zur Pflicht, wenn der einzelne in seiner Aktion letzte, unaufgebare menschliche Werte verteidigt.»

Glaubwürdige Armut

In unserer Wohlstandsgesellschaft ist es zweifellos nicht leicht, die Ordensarmut authentisch zu leben. Diese könnte aber gerade hier mit den Worten von Karl Rahner «Nonkonformismus» bedeuten gegenüber «den typischen Formen des Konsums mit seiner künstlichen Bedürfniserweiterung, dem Konsumdiktat und dem demonstrativen Konsum, der die soziale Stellung in Erscheinung treten lässt».

Statt langen Theorien möchte ich hier aber eine (wahre) Anekdote weitergeben, die ein südamerikanischer Franziskaner auf dem internationalen Missionskongress von Morschach erzählt hat: Eine Ordensgemeinschaft bat Gott ständig, ihr zu helfen, ihre Armut glaubwürdig zu leben. Eines Tages kam eine kirchenfeindliche Regierung an die Macht, welche das Kloster enteignete. Die Brüder waren entsetzt. Der Erzähler fügte hinzu: «Es dauerte einige Monate, bis der Orden Gott dafür dankte, dass er seine Bitte um Armut erhört hatte...»

Schwierige Gemeinschaft

Vor allem die Spezialisierung der einzelnen Ordensangehörigen bringt etliche Zentrifugalkräfte in Bewegung. Andererseits kann das Zusammenleben von Fachleuten auf verschiedenen Gebieten eine Bereicherung sein, indem dadurch das interdisziplinäre Gespräch angeregt wird.

Bestimmt wirkt sich die Überalterung auf die Beheimatung der Jüngern negativ aus. Auf einen Jungen trifft es in vielen Gemeinschaften nicht nur mehrere «Väter», sondern auch

einige «Grossväter». In Zukunft müssen sicher noch mehr als bisher die Jüngern die Gelegenheit haben, mit Gleichaltrigen zusammenzuleben. Diese Konzentration der Ordensjugend auf einige Gemeinschaften muss keineswegs heissen, dass Alters-Ghettos geschaffen werden. Schliesslich ist auch das Zusammenleben von jung und alt Teil einer «alternativen» Lebensform.

Zölibat

Auch andere Leserreaktionen beziehen sich auf den Abschnitt «Freiheit durch Zölibat»

meines Artikels. Es wurde mir der Vorwurf gemacht, ich hätte hier die traditionelle kirchliche Geringschätzung der Ehe nicht ganz überwunden. Es ist nun aber schwierig, einen Satz *für* den (freigewählten) Zölibat zu schreiben, ohne dass daraus eine Aussage *gegen* die Zweierbeziehung wird. Gerade in diesem Punkt wäre ich dankbar, wenn Leser der «Neuen Wege» versuchten, möglichst unmissverständlich über den Sinn des Zölibates zu schreiben...

Walter Ludin

Hinweis auf ein Buch

Peter Winzeler: *Widerstehende Theologie*. Karl Barth 1920 - 1935 (Reihe im Lehrhaus, Erstes Buch), alektor-Verlag, Stuttgart 1982, 478 Seiten, ca. Fr. 39.—

«Wenn ich mir selbst im Blick auf meine in Deutschland verbrachten Jahre etwas vorwerfe, so ist es dies, dass ich es damals aus lauter Konzentration auf meine theologisch-kirchliche Aufgabe und auch in einer gewissen Scheu vor der Einmischung eines Schweizer in deutsche Angelegenheiten unterlassen habe, vor den Tendenzen, die mir, seit ich 1921 den deutschen Boden betreten hatte, in der mich umgebenden Kirche und Welt sichtbar und unheimlich genug waren, nicht nur implizit, sondern explizit, nicht nur privatim, sondern auch öffentlich zu warnen!» Diesen Satz schreibt Karl Barth in einem Brief vom 8. Juli 1945 an die deutschen Theologen in der Kriegsgefangenschaft. Er ist von Peter Winzeler in dessen Arbeitsbuch zu Barths Theologie in den Jahren 1920 - 35 als Leitmotiv übernommen worden.

In vierjährigen Studien hat Winzeler die zeitgeschichtlichen Determinanten der Theologie Barths in der Weimarer Republik («Zwischen Sozialismus und National-Sozialismus»), Barths Weg zur «christologischen Konzentration» («Anfänge und Grundformen des kirchlich-dogmatischen Denkens») und den unlösbaren Zusammenhang Barths mit der «Bekennenden Kirche» im Widerstand gegen den Nationalsozialismus («Zur Tragweite von Barmen 1934») mit Akribie nachgezeichnet, in ihren jeweiligen theologiegeschichtlichen und zeitgeschichtlichen Zusammenhang gestellt und mit frischer Feder interpretiert. Der Autor, dessen Darstellung sich der Studie von Friedrich-W. Marquardt, «Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths» (1972), verpflichtet fühlt, diese aber dennoch an vielen Punkten weitertreibt, konstatiert zu Recht, dass wir Barth und die Barmer Theologische Erklärung 1934 noch lange nicht «hinter uns» haben. Winzeler vermutet, dass die Entscheidung, die in den uns «heute bedrängenden Fragen fallen müssen, nicht in der politischen Ethik eines sog. 'Christentums' fallen werden, sondern in der neuen Ekklesiologie einer ökumenischen 'Christengemeinde', die vom Frieden nicht reden kann ohne selber zum Urbild und zur Keimzelle des Völkerfriedens zu werden.»

Peter Winzeler hat sein Studienbuch in die erwähnten drei grossen Teile gegliedert; diese Konzeption hat den Vorteil, dass der Leser die Einzelteile auch alleine zu lesen vermag, ohne dass er deshalb den Zusammenhang verlieren würde, und dass er sich durch die präzisen Inhaltsangaben jederzeit über Einzelfragen Kenntnis verschaffen kann, was bei Umfang und Vielschichtigkeit des Barthschen Werkes und seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung (Römerbriefauslegungen!) ein nicht unerheblicher Grund für den kritischen Leser sein dürfte, bei der Unzahl an Literatur über Barth eben auf dieses Buch, das durchaus den Charakter eines Standardwerkes trägt, zurückzugreifen.

Im ersten Teil erläutert Winzeler die soziale Verfassung der Weimarer Republik und die Anfänge des Nationalsozialismus, wobei er sich erfreulicherweise nicht scheut, auch Klassenana-